

ZUR ATTICUS-VITA DES CORNELIUS NEPOS

Die Biographie, die Cornelius Nepos von Titus Pomponius Atticus gegeben hat, verdient mit Recht als ein einzigartiges Dokument Beachtung. Es ist nicht nur die Persönlichkeit des Atticus, die unser Interesse findet, sondern auch die Art, in der diese Skizze angelegt ist, denn sie gibt darüber Aufschluß, wie der Schriftsteller selbst zu seiner Aufgabe stand. Die Beurteilung würde sich verschieben, wenn Bedenken, die Rahn ¹⁾ gegen das

1) Hermes 85, 1957, 205 ff. Die Bemerkungen gegen Leo verkennen, daß Leos legitime Fragestellung hier zu Ergebnissen geführt hat, die in dem oder jenem Punkt modifizierbar sind, aber auf fester Grundlage ruhen. An einer Ergänzung der Atticusvita nach dem Tod des Atticus ist ja nicht zu zweifeln, denn Nepos bezeugt sie ja selbst; edita sunt ist nicht gleich scripta sunt, die Möglichkeit, daß Atticus verschieden wäre, als Nepos noch an der Biographie schrieb, entfällt. Haec a nobis edita sunt besagt eindeutig, daß es sich um die publicatio und divulgatio handelt (Thes. L. L. VI 82, 49; die Skepsis gegenüber Wölfflin beruht auf der damaligen Unkenntnis der Überlieferung und ist durch die später erschienene Ausgabe von H. Malcovati (Corn. Nepotis quae exstant iteratis curis rec. H. M., Torino 1945, Corp. Parav.), die Rahn nach seiner Anmerkung S. 208 nicht eingesehen haben kann, beseitigt. Übrigens spricht die den Zusatz einleitende Bemerkung gegen gravierende Eingriffe in den voraufgehenden Text; 4, 5 ut opinor bezeugt weder die zweite Auflage noch eine „stilistische Bearbeitung des Materials nach dem Tode des Atticus in einem Zuge“, die Rahn verfißt. Die Wendung ist nichts als ein geläufiges Stilmittel, das gerade dann gern gebraucht wird,

bisherige Urteil über die Überlieferung vorgetragen hat, gerechtfertigt wären. Indessen beruhen sie auf ungenügender Kenntnis der Überlieferung. Wie die *adnotatio critica* der Ausgabe von Henrica Malcovati bekundet, bieten die *Codices R* (Vat. Lat. 11464, s. XV.), Ambr. I (Ambros. I 16 sup. Geschrieben 1456 von Baldus Martorellus) und Ambr. II (Ambros. H 167 inf. 15. Jhd.) folgenden Text: *hactenus Attico vivo edita haec a nobis sunt* (25,19,1). Wölfflin hatte also gut getan, als er (*haec*) *hactenus* vorschlug. Die Skepsis gegenüber Wölfflin, die noch aus dem Zitat des *Thes. L. L. VI* 82,49 spricht, ist hinfällig; sachlich macht es keinen Unterschied, ob man ihm oder den vorgenannten *Codices* folgt. Die Aussage des Satzes ist eindeutig: nach dem Tod des Atticus ist die bereits veröffentlichte Biographie von Nepos mit einem Zusatz über die verwandtschaftliche Verbundenheit mit Octavian, über die persönliche Wertschätzung, die dieser Atticus bewies, und über des Atticus Vercheiden ergänzt worden, wobei auch der voraufgehende Text eine geringfügige Veränderung erhalten haben kann, wie dies Fr. Leo ausgeführt hat. Bei dieser zweiten Auflage wären *Tempora* verändert worden, Nepos hätte *Praesentia* durch *Perfecta* ersetzt.

Man kann fragen, ob dies unbedingt notwendig war; vielleicht standen diese *Perfecta* bereits in der ersten Fassung. Sie sind für jeden, der die Bilanz eines Lebens zieht, naheliegend; man greift selbst ohne jede weitere Überlegung zu diesen konstatierenden *Perfecta*, wie etwa das Grabepigramm lehren kann, das Ovid (*trist.* 3,3,73-76) für sich entworfen hat:

*hic ego qui iaceo, tenerorum lusor amorum,
ingenio perii Naso poeta meo.
at tibi qui transis, ne sit grave, quisquis amasti,
dicere, Nasonis molliter ossa cubent.*

Erinnert sei ferner an den Rechenschaftsbericht des Augustus, den *index rerum a se gestarum*, wie ihn Sueton bezeichnet (*Aug.* 101, 4). Hier hat Augustus bis in die Stilisierung hinein festgelegt, wie ihn die Nachwelt sehen sollte; die Form entspricht ganz seinen Stilprinzipien, die Sueton *Aug.* 86,1 umreißt; hier wird uns „die persönliche, durchaus subjektive Auffassung des Prinzipats-

wenn man etwas sehr genau und sicher weiß, seine Informiertheit jedoch nicht erkennen lassen will; sollte Nepos für diese *Vita* sich nicht bei Atticus gut erkundigt haben? Mit welchen Floskeln Cicero oft ein genaues Wissen aus bestimmten Gründen verschleiert, ist doch wohl bekannt.

begründers von seinem politischen Lebenswerk vermittelt, so wie er dies von der Nachwelt aufgefaßt wissen wollte“: so beurteilt Wilcken (SB Berlin 1932 XI, 241) die staatsrechtliche Bedeutung dieses autobiographischen Dokumentes. Doch braucht die Absicht, vor der Nachwelt in einer bestimmten Weise Form und Geltung zu besitzen, nicht von der jeweiligen Persönlichkeit selbst ausgeführt zu werden; es steht nichts im Wege, die Aufgabe auch einer fremden oder befreundeten Hand zu übertragen, denn man kann biographisch auch einen lebenden Zeitgenossen distanziert sehen, ihn historisch betrachten und darstellen. Man darf das nicht so sehen, als ob der Betreffende gleichsam seine eigene Zeit schon überlebt hätte, vielmehr wurde damit bekundet, daß die Leistung des Mannes ihn schon als *vivus den viri illustres* der Geschichte zugesellt hatte. Atticus war längst eine für ihre Zeit repräsentative Persönlichkeit, eine historische Gestalt, als Nepos ihn skizzieren durfte. Gegenüber den Leuten, die Geschichte gemacht hatten, mochte er wohl die Befürchtung empfunden haben, etwas zu sehr in den Schatten zu geraten, und es entspricht durchaus seiner Art, achtsam bei seinen Lebzeiten noch festzulegen, wie ihn die Nachwelt sehen sollte²⁾. Das fragwürdige Mittel, eine selbstbiographische Apologie in Memoirenform zu hinterlassen, verschmähte er mit gutem Grund. Allzu ernst wurden solche Dinge nach der bereits vorliegenden Rechenschafts- und Propagandahistorik nicht mehr genommen. Die politische Autobiographie, wie sie sich seit dem zweiten Jahrhundert in mannigfacher Form zeigte³⁾, entsprach zuerst freilich dem ernststen Wunsch des Römers, von seiner Mit- und Nachwelt in einer bestimmten Weise gesehen und beurteilt zu werden. Die Schrift des Q. Lutatius Catulus *“de consulatu et de rebus gestis”* (Cic. Brut. 132), die Autobiographie des M. Aemilius Scaurus, die des Diktators Sulla und anderer, die autobiographische Apologetik in historiographischem Gewand, darunter auch Caesars *commentarii*, wären hier zu erwähnen, ferner Ciceros Schriften

2) Mit welchem Erfolg dies Atticus gelungen ist, kann man bei Gaston Boissier, *Cicéron et ses amis*, 1902¹² lernen. Aus dem immer noch beachtenswerten Buch seien die Sätze zitiert: „Sans doute il ne voulait pas qu'on pût lire trop à découvert dans ses sentiments, et sa prudence cherchait à dérober au public la connaissance de ses opinions secrètes et l'accès de sa vie intime; mais il a eu beau vouloir se cacher, la volumineuse correspondance que Cicéron entretenait avec lui suffit pour le faire connaître et il est facile d'y pendre une idée exacte du personnage à qui elle est adressée.“

3) Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie*³ I 1, 215 ff. hat sie vorzüglich gewürdigt.

und Dichtungen über sein Consulat und über Caesar als Bezwinger Britanniens. Was wir aus Nepos und Cicero über die Schriftstellerei des Atticus wissen, gibt guten Aufschluß über das geheime Sehnen des Mannes. Sein Annalenwerk, wie Nepos berichtet, war so angelegt, *ut ex eo clarorum virorum propagines possimus cognoscere* (Nep. Att. 18,2); in seiner Familiengeschichte der Junier bemerkte er, *quis a quo ortus quos honores quibusque temporibus cepisset: pari modo Marcelli Claudii de Marcellorum, Scipionis Corneli et Fabi Maximi Fabiorum et Aemiliorum. quibus libris nihil potest esse dulcius iis, qui aliquam cupiditatem habent notitiae clarorum virorum*. Sodann gedenkt Nepos einer Dichtung des Atticus: *versibus, qui honore rerumque gestarum amplitudine ceteros populi Romani praestiterunt, exposuit ita, ut sub singulorum imaginibus facta magistratusque eorum non amplius quaternis quinisque versibus describeret* (Nep. Att. 18, 5 sq.). Kein Zweifel, daß Atticus es sich wünschte, dereinst auch den anerkannten und in ihrer Art vorbildlichen Männern zugesellt zu sein. Mit der Biographie des Atticus hat Nepos offenbar den letzten Teil seines Werkes "*de viris illustribus*", der *de historicis Latinis* und unter diesen auch über Cicero gehandelt hatte, abgeschlossen: das Schlußkapitel (c. 18) mit der Hervorhebung der historiographischen Leistungen des Atticus gibt gleichsam die Rechtfertigung für die Aufnahme dieses Porträts des Lebenden in die Galerie der berühmten Griechen und Römer.

Wie sorgfältig Atticus auf die gegenwärtigen und auf die sich für die nähere Zukunft abzeichnenden Verhältnisse Rücksicht nahm, zeigt seine Zurückhaltung gegenüber der Herausgabe von Ciceros Korrespondenz mit ihm, worüber ich im Rh. M. 94, 1951, 182 f. 189 f. gehandelt habe⁴⁾. In dieser Überzeugung begegneten sich Atticus und Nepos, dessen Urteil über die unedierten und zur Zeit noch nicht edierbaren volumina wir in der Atticusvita 16, 3 vernehmen: *quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum. sic enim omnia de*

4) Wenn Nepos nichts über des Atticus Tätigkeit als Verleger (vgl. hierüber Feger, RE Suppl. VIII 517 ff.) berichtet, so befolgt er zweifellos eine Weisung seines Freundes. Es zeigt sich auch hier eine Auswirkung der politischen Verhältnisse. Bei seinem einzigartigen Geschick, mit Politikern umzugehen, und seiner guten Menschenkenntnis (vgl. Hans Ziegler, T. Pomp. Atticus als Politiker, Diss. München 1926, New York 1936 [dazu Klotz, Ph. Woch. 1938, 269 ff. Strasburger, Gnomon 14, 1938, 54 ff.]) wußte er auch um die Bedeutung der Imponderabilien. Vgl. ferner über Atticus das treffliche Kapitel 'Roman Financiers' bei Einar Löfstedt, Roman Literary Portraits, Oxford 1958, 118 ff.

studiis principum, vitiis ducum, mutationibus rei publicae per-scripta sunt, ut nihil in eis non appareat et facile existimari possit, prudentiam quodam modo esse divinationem. non enim Cicero ea solum, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam, quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates. Daß Atticus, der die Veröffentlichung seiner eigenen Briefe verhindert hat, die Briefe Ciceros durchmustert und manche Schriftstücke, die unangenehm oder gefährlich waren, ausgemerzt hat, ist sicher: Atticus hatte den verbannten Cicero besucht, es fehlt die an diesen Besuch anschließende Korrespondenz von Januar bis September 57; daß aber der schreibfreudige Cicero seinem Freunde Atticus gegenüber ein halbes Jahr lang geschwiegen hätte, ist ganz unwahrscheinlich; nichts deutet auf irgendein Zerwürfnis, zudem gibt es noch weitere Lücken in Ciceros Korrespondenz⁵⁾. Diese Beobachtungen bekräftigen unsere frühere Feststellung über die Zeit, in der Ciceros Briefe der Öffentlichkeit bekanntgemacht wurden.

Die biographische Skizze, die Nepos von Atticus gezeichnet hat, widerspricht nicht dem Bild, das man aus den Briefen Ciceros an ihn gewinnt. Innere Ruhe, Selbstsicherheit und das Wissen, den unberrschten und kurz denkenden Politikern überlegen zu sein, verraten seine Schriftsätze vom Januar 49, die Cicero in dem Briefe ad Att. 9,10 zitiert. Gewiß bemüht sich Nepos, die Leistungen des Atticus herauszustellen, aber dabei werden doch auch Wesenszüge sichtbar; zudem war Nepos ja auch in der Darstellung selbst keineswegs frei; einmal war er

5) So wahrscheinlich auch in der Korrespondenz zwischen Cicero und Paetus, vgl. jedoch Meinolf Demmel, Cicero und Paetus, Diss. Köln 1962, 333². Wir haben nur die Briefe Ciceros (ad fam. IX 15—26), sehen ihn also in Ciceros Zeichnung; aber schon das, was sie ergibt, lehrt, daß ein Mann von dieser Geisteshaltung über einen Politiker wie Caesar und dessen Anhänger nicht allzu respektvoll geurteilt haben kann; ich zweifle nicht daran, daß seine Briefe an Cicero aus demselben Grunde wie diejenigen des Atticus an Cicero vernichtet worden sind. Wie sehr die politischen Verhältnisse zur Vorsicht und Zurückhaltung zwingen, zeigt für Livius die Periocha ex libro CXXI mit der Angabe "qui editus post excessum Augusti dicitur": Buch CXX hatte mit der Ermordung Ciceros und den Unternehmungen des M. Brutus in Griechenland geschlossen. Die Folgerung ist unvermeidlich, daß dann auch die gesamte weitere Darstellung erst nach dem Tod des Augustus veröffentlicht worden ist. Es stimmt dies bestens zu meinen Feststellungen im Rh. M. 94, 1951, 190. — Vgl. ferner Rawig, Der verlorene Briefwechsel Ciceros vom Ende des Jahres 46 bis zu seinem Tode, Diss. Bonn 1924 und dazu M. Demmel 252². Nach dem Besuch des Atticus bei dem verbannten Cicero fehlt die Korrespondenz (Gelzer, RE 2. R. 13. Hbd 922. Vgl. Buchner ib. 1196 über weitere Lücken).

einem bestimmten traditionellen Anspruch unterworfen — es galt zu zeigen, daß Atticus, wenngleich auf eine durchaus persönliche Art, ein *vir bonus* und ein echter Römer war —; andererseits war Nepos gezwungen, der Individualität des Freundes und seinem verbindlichen Wunsch zu genügen, in einer ganz bestimmten Zeichnung, die für die Fernerstehenden zugleich als eine Deutung seiner Persönlichkeit gedacht war, festgehalten zu werden. Eine gewisse Idealisierung mag man dabei ruhig zugestehen, aber als ein Enkomion, wie man vorschlug⁶⁾, also als eine Lobrede bekannter rhetorischer Prägung ist die Darstellung nicht anzusprechen. Gewiß "wäre gerade die Gestalt des Atticus, des ersten vornehmen Römers, dessen Leben sich nicht in Leistungen für den Staat erfüllte und der trotzdem Achtung und Ansehen bei seinen Zeit- und Standesgenossen gewann, ein besonders dankbares Objekt für eine wirkliche Biographie gewesen" — aber gerade die wurde ja, wie gesagt, nicht gewünscht. Immerhin hat doch Nepos gezeigt, daß Atticus in seiner Weise auch Leistungen für den Staat getätigt hat und bei den Maßgebenden seiner Zeit in hohem Ansehen stand. Eine tiefere Einsicht in den Umbruch der Wertempfindungen, wie er sich in der Lebensgestaltung des Atticus dokumentiert, kann man von Nepos nicht erwarten.

Es ist nicht erkennbar, daß Nepos in der Atticusbiographie ein bestimmtes biographisches Vorbild oder Schema beachtet hätte. Gegen Xenophons Agesilaosbiographie als formales Vorbild hat sich Widerspruch erhoben⁷⁾ und man wird den Unterschied anerkennen, dabei aber doch Leo insoweit zustimmen, daß man immerhin ein verwandtes Gliederungsprinzip zugesteht, oder wenigstens ein Bemühen um eine Disponierung erkennt, die der jeglichen genauen Vorbildes entbehrenden individuellen Lebensgestaltung des Atticus möglichst gerecht

6) Dihle, *GGAnz.* 208, 1954, 54. Man tut gut, grundsätzlich mehrdeutige Termini, zu denen auch „Enkomion“ gehört, zu meiden. Das Enkomion ist zunächst ein Festlied, das ein Festzug auf einen glücklichen Heimkehrer anstimmt, meist auf einen Sieger aus einem Wettkampf, also ein Chorlied, meist ein Epinikion; die Belege aus Pindar und Bakchylides gibt Crusius, *RE* V 2581 f. Auch bei der von den Theorien der Redekunst beeinflussten Literatur empfiehlt es sich, statt der generellen, die sachliche Zuordnung verschleiernnden Bezeichnung „Enkomion“ die präzise literarwissenschaftliche Fachgruppe (also etwa „Fürstenspiegel“, „Épitaphios“ u. a.) zu nennen.

7) D. R. Stuart, *Epochs of Greek and Roman Biography*, Sather Classical lectures 4, Berkeley 1928, 239 ff.

werden will. Eine Theorie der Biographie, die als Literatur gelten will, hat es nicht gegeben; nach dem jeweiligen Erfordernis wurde verfahren; für bestimmte, wiederkehrende Fälle ergaben sich aus der Praxis zweckmäßige Modelle, nach denen man sich in etwa richten konnte: so hatte ja für ihre Textausgaben die Philologie eine gewisse Grundform der Hypothese entwickelt⁸⁾ und in Zusammenhang damit für den gleichen Zweck einer ersten, einfachen Orientierung über den Autor auch biographische Hinweise gegeben, um damit Verwechslungen vorzubeugen. Welche besonderen Formen der Darstellung innerhalb der peripatetischen Tradition je nach den besonderen Zwecken, denen eine Biographie zu dienen hatte, entwickelt worden sind, ist nicht klar zu übersehen; aber unverkennbar hat die *literarische* Biographie, die andern Ursprungs war und andere Ziele verfolgte, auf diese jüngere Entfaltung formal eingewirkt. Es ist das Verdienst von Ivo Bruns, Auffassung und Darstellung des Individuums in der attischen Literatur des fünften und vierten Jahrhunderts aufgezeigt zu haben⁹⁾; er hat damit auch alle Momente namhaft gemacht, die zur selbständigen Biographie geführt haben, und zugleich die Ansätze aufgezeigt, aus denen sich die meisten Formen des literarischen Porträts, einschließlich der gesellschaftlich leicht differenzierbaren des Dialogs, offenkundig entwickelt haben. Berücksichtigt man noch, daß die im komischen Spiel beliebten Charakterisierungsmittel — Witz, Anekdote, Klatsch in jeglicher Prägung — schließlich als besonders aufschlußreiche Hilfe bei der Diagnose von Persönlichkeiten galten, so wird die Buntheit verständlich, in der sich die antike Biographie präsentiert. Die angeführten, uns allerdings recht abwegig, unziemlich, allenfalls nur mit strengster Kritik vernehmbar erscheinenden „Spiegelungen“ und Verzerrungen des Persönlichen galten als

8) Wie Adolf Trendelenburg, *Grammaticorum Graecorum de arte tragica iudiciorum reliquiae*, Bonn 1867, gezeigt hat. Die durch Papyri seitdem hinzugekommenen Zeugnisse haben seine Feststellungen ergänzt und bestätigt.

9) Ivo Bruns, *Das literarische Porträt der Griechen im 5. und 4. Jh. v. Chr.*, Berlin 1896. Man sollte in dem Buch nicht vermissen, was es nicht geben wollte oder nicht sagen konnte, da Herodots Erzählungskunst andere Wege geht. Herodot paßt eben nicht in unsere historiographischen und literargeschichtlichen Schemata, und es ist auch keine Empfehlung, wenn man in antike Fragestellung zurückfallend ihn bald zum „Erfinder“ oder „Ahnherrn“ von dieser oder jener Gattung erennt. Die Mode hielt es ja einst auch so mit Homer.

legitime Möglichkeiten, das „Verborgene“ und „Abgründige“ aufspüren zu können. Die Mitteilung der *rumores*, der *fama*, kurzum alles dessen, was die Leute glaubten und dachten¹⁰⁾, konnte als äußerste Konsequenz des Bemühens, *sine ira et studio* zu berichten, verstanden werden und für einen Meister der Rede- und Stilkunst wie Tacitus bot sich hier ein beachtliches, modellierungsfähiges Material. Damit dürfte die Verwendung solchen Stoffes in der Biographie, wie dies bei Sueton besonders auffällt, begreiflich sein.

Aber auch Plutarch hat sich bemüht, über die offizielle Dokumentation hinweg weiter auszuholen und alles zu verwerten, was irgendwie einen Charakter deutlicher und detaillierter hervortreten läßt¹¹⁾. Wiederholt betont er, daß er mit einer Biographie nicht einen einfachen Lebensabriß vorlegen, sondern ein literarisches Porträt gestalten will. Die individuelle Gestaltung der einzelnen Biographien ist offenkundig und Leos Unterscheidung von historiographischen und moralisch charakterisierenden Teilen hat doch nur ergeben, daß diese in sehr verschiedener Weise verknüpfbar sind, soweit nicht eben eine sinnvolle Folge sich von selbst ergab. Praxis und Ethos sind keine Prinzipien, nach denen man gliedern kann, denn in jeglicher Verhaltensweise und bei jeder Tat zeigt sich auch das Ethos; aber das schließt es selbstredend nicht aus, gelegentlich über die Motive zu reflektieren oder eine zusammenfassende und abschließende Charakterisierung zu versuchen. Daß man Elemente der biographischen Darstellung, wie Plutarch sie gestaltet, in alte Zeit zurückführen kann, hat A. v. Meß in seiner Arbeit über die Anfänge der Biographie und der psychologischen Geschichtsschreibung in der griechischen Literatur¹²⁾ gezeigt, indem er auf Theopomp verwies, „der die Wendung von dem alten Hellenikatyp zu der personal orientierten Form vollzog, die in der Alexandergeschichte sich am stärksten entfaltet“ (F. Jacoby)¹³⁾; auch seine „Sprunghaftigkeit“ und

10) In dieser Hinsicht scheint es bei Sueton zwischen den Kaiserviten und den literarhistorischen Viten, wie seine Vita des Horaz u. a. bezeugt, keinen wesentlichen Unterschied zu geben. In der Ablehnung der Konstruktionen und Theorien, die für Suetons biographisches Verfahren aufgestellt worden sind, gehe ich weiter als Steidle.

11) Für Plutarch vgl. Ziegler, RE 41. Hbd, 903—905, wo über die wichtigsten Aussagen Plutarchs über seine Zielsetzung referiert wird. Besondere Beachtung gebührt der Aratvita.

12) Rhein. Mus. 70, 1915, 337 ff. 71, 1916, 79 ff.

13) F. Jacoby, FGrHist 115, Kommentar zu F 1—4 (S. 354).

„Exkurstechnik“¹⁴⁾ kann auf Plutarch eingewirkt haben. Andererseits ist der persönliche Einschlag in den Biographien Plutarchs unverkennbar; niemand hat die Eigenart Plutarchs, wie sie sich hier spiegelt, so genau erfaßt wie Wilamowitz¹⁵⁾; seine Untersuchung über die Beziehungen zu der vorgängigen Biographie ist eine latente Kritik an der von Leo erstrebten Rekonstruktion eines besonderen, für uns eben gerade durch Plutarch greifbaren Verfahrens biographischer Darstellung.

Der Hinweis auf Plutarch kann es erleichtern, auch bei Nepos die individuelle Gestaltung zu bemerken und anzuerkennen, also jene spezielle Form der Atticusvita zu würdigen, zu der die Situation, die persönliche Gebundenheit und das schriftstellerische Ziel geführt haben, in der Erkenntnis: paulum sepultae distat inertiae celata virtus — Erfahrung, die den älteren Horaz zu gleichem Freundesdienst bestimmt hat (c. IV 9). Enkomiastischem Ehrgeiz konnte allerdings Nepos dabei kaum nachgeben, denn die nüchterne Art des Atticus war für ein Idealporträt ein schweres Hemmnis; zudem wollte Atticus seine Eigenart, die er als zeitgerecht und vorbildlich empfand, durchaus gewahrt wissen, sah er doch in seiner Nüchternheit und Selbstbeherrschung Eigenschaften, denen er es wesentlich zu verdanken hatte, ohne Schaden die Wirrnis der Zeit durchstanden und ihre Gefahren gemeistert zu haben. So ist der enkomiastische Gehalt in dieser Biographie gegenüber dem, was man erwarten könnte, achtenswert gering.

Es zeigte sich bis jetzt, daß es sich empfiehlt, von Leos Versuch, in die antike Biographie eine schematische Ordnung und eine feste Zuweisung zu Gruppen einzuführen, einmal grundsätzlich Distanz zu halten. Für Sueton hat sich dieses Verfahren bereits bewährt¹⁶⁾. Daß sich auf diesem Wege auch für Cornelius Nepos neue Einsichten gewinnen lassen, konnte U. Fleischer zeigen¹⁷⁾. Ihm gelang es auch, Tatbestände, die

14) Vgl. hierzu F. Jacoby a.O. Kommentar zu F 103.

15) Wilamowitz, Reden und Vorträge II 247 ff. Vgl. auch Wilamowitz, Glaube d. Hell. II² 489 ff. Seine Bemerkung (490¹) gegen die „Eidologie“ zielt auf Adolf Weizsäcker, Untersuchungen über Plutarchs biographische Technik, „Problemata“ Bd 2, Berlin 1931.

16) Wie sich aus Steidle, Sueton und die antike Biographie („Zetemata“ Bd. 1, 1951) ergibt.

17) U. Fleischer, Zu Cornelius Nepos, in „Festschrift Bruno Snell“ (München 1956) 197 ff. Die von Fleischer erwogenen Einwirkungen Varros verdienen sorgsame Beachtung. Hier laufen die persönlichen Ziele des

Leo nur unter Voraussetzung einer wesentlichen Umarbeitung für eine zweite Ausgabe klären zu können vermeint hatte, auf ansprechendere Weise zu erhellen¹⁸⁾. Die Kritik an Leo bestimmt vorerst noch die wissenschaftliche Diskussion über die antike Biographie; daher vollzieht sich der Durchbruch durch die von Leo erstellten Begrenzungen vorwiegend in der Korrektur von Einzelheiten und in der Klärung bestimmter Fragenkomplexe¹⁹⁾. Es verlohnt sich, wenn man freies Blickfeld gewinnen will, einmal zu überlegen, welche Umstände wohl Leo seinerzeit zu einer derartigen, selbst an ihm überraschenden formalen und in ihrer engen Begrenzung streng gewährten Betrachtungsweise angehalten haben. Man findet die Gründe nur, wenn man etwas weiter ausholt²⁰⁾.

Biographen und seines Freundes, wie sie umrissen wurden, mit Varros Absicht und Unternehmen durchaus parallel, wenigstens in der Grundhaltung, soweit man sie einem homo sui generis wie Atticus absehen kann.

18) Im ganzen hat der *Attico vivo* geschriebene Teil der Biographie keine spätere Überarbeitung erfahren. Die Begründung, die Atticus für die Ablehnung des ihm angetragenen attischen Bürgerrechtes angegeben hat, *amitti civitatem Romanam alia ascita* (3,1), beruhte auf einer richtigen Interpretation der von Atticus befragten *iuris consulti* (vgl. Kaser, *Röm. Privatrecht* I 193); mit Recht haben Witte, Pais und Henrica Malcovati die Athetese durch Gesner nicht anerkannt. Auch 10,5 bietet die Überlieferung keinen Anlaß zum Eingriff. Die Konstruktion ist durchsichtig: *sic Atticus in summo timore non solum sibi sed etiam ei, quem carissimum habebat, praesidio fuit. neque enim suae solum a quoquam auxilium petiit salutis sed coniuncti (sc. auxilium), ut appareret nullam seiunctam sibi ab eo velle fortunam* „denn er erbat nicht von jemandem etwa nur für sein eigenes Heil Hilfe, sondern auch Hilfe für den ihm verbundenen Menschen, in einer Weise, die deutlich erkennen lassen sollte, er wolle für sich kein von jenem getrenntes Geschick“: in kritischer Situation hat also Atticus sich betont identifiziert mit Nahestehenden, die gefährdet waren, und sich von ihnen nicht distanziert. Man kann einen solchen, die Uneigennützigkeit und den im Wissen um das verdoppelte Risiko sich zeigenden Wagemut hervorhebenden Satz nicht athetieren.

19) Von ihnen hat A. Dihle, *Studien zur griech. Biographie*, *Abh. Gött.* 1956 einige zu fruchtbarer Betrachtung entwickelt.

20) Es hat gegenwärtig keinen Sinn mehr, Leos Versuch — mehr hatte Leo selbst in seinem Unternehmen nicht gesehen — als „immer noch grundlegend“ hinzustellen und dann Leos Untersuchungsbericht in einzelnen Punkten ergänzen oder korrigieren zu wollen. Leo hatte aus einer ganz bestimmten wissenschaftlichen Situation, die ihn sachlich und persönlich tief berührte, sich zur Klärung und Stellungnahme gezwungen gesehen; aber gerade seine bis dahin höchst bewährte literargeschichtliche Methodik, die präzise nach *Genus* und *Species* differenzierte und dann auch zur inneren Form vorzudringen suchte, konnte auf dem bunten Feld der Biographie und biographisch strukturierten Literatur nur teilweise annehmbare Ergeb-

1881 hatte Wilamowitz als viertes Heft der „Philologischen Untersuchungen“ sein Buch über Antigonos von Karystos veröffentlicht. Es lag ihm daran zu zeigen, daß ihn die Diskussion mit Ernst Maaß zu einer anderen Methode der Quellenforschung bei Diogenes Laertios geführt hatte, und er beabsichtigte jetzt, diesen Weg mit dem Verfahren, das Hermann Diels in seinen 1879 erschienenen „Doxographi Graeci“ angewandt hatte, zu vergleichen, die verschiedene Leistungsfähigkeit der beiden Methoden zu zeigen und dabei klarzustellen, daß das Verfahren von Diels nicht einfach auf den Bereich der Biographie übertragen werden könne. Sein eilig niedergeschriebenes und durch den häufigen Wechsel der Gesichtspunkte ermüdendes, zudem durch zahlreiche Exkurse sehr disparat wirkendes Buch hatte herbe Kritik bei Erwin Rohde gefunden, den nicht nur das Formale abstieß, sondern auch der Mangel an zwingender Beweisführung verletzte. Diese Stellungnahme Rohdes, dessen Analysen²¹⁾ für die Pythagorasbiographien des Porphyrios und Iamblichos Wilamowitz²²⁾ anerkannte, und weitere Kritik — auch C. Robert war von der Hauptthese nicht recht überzeugt — hat Wilamowitz bestimmt, auf diesem Felde vorerst nicht mehr zu fechten. Erst nach Rohdes Tod (11. 1. 1898) ist er vorsichtig auf Einzelnes noch einmal eingegangen²³⁾; auch hat er in seinem Überblick über die griechische Literatur das Thema „Biographie“ nur in knappster Form angeschnitten und sich hier so wenig wie sonstwo über seine Hauptthese, die Identifikation des Biographen Antigonos mit dem bildenden Künstler, noch einmal ausgesprochen. Drei Jahre nach Rohdes Tod (1901) erschien dann Leos Werk: „Die griechisch-römische Biographie nach ihrer

nisse erzielen. Hier widerstrebte die literarische Buntheit genau so dem Ordnungsprinzip wie das unter der modernen Kennmarke des Romans erfaßbare Literaturgut, das E. Rohde in seiner Besonderheit dank umsichtigerer Betrachtung im ganzen glücklicher darstellen konnte; bezeichnenderweise irrte auch er sofort, wenn er den Boden exakter Phänomenologie verließ, um Zusammenhänge zu konstruieren. Dabei stören die falschen zeitlichen Bestimmungen noch am wenigsten; hier haben uns ja die Papyri belehrt.

21) Rohde, Rhein. Mus. 26, 1871, 554 ff. 27, 1872, 23 ff. (= Kl. Schr. II 102—172).

22) Wilamowitz, Die griech. Lit. 317 (Die Kultur der Gegenwart I, VIII, Berlin 1912³⁾).

23) Hermes 33, 1898, 531 Lesefr. 22; Hermes 34, 1899, 629 Lesefr. 50 f. (= Kl. Schr. IV 42 f. 100 ff.).

literarischen Form“²⁴). Hier zeigt das Kapitel „Diogenes Laertius“ deutlich das Bestreben, wo immer dies nur möglich ist, Positionen, die Wilamowitz in seinem Buch über Antigonos bezogen hatte, zu halten und zu festigen. Überhaupt hat Leo sich von vornherein so in die vorgegebene philologische Thematik verstrickt, daß die an Leo sonst so bestechende Klarheit des Ausdrucks und die bei ihm gewohnte sichere Führung und Methodik sehr zurücktreten und mancher unparteiische Leser des Vernommenen nicht recht froh wird. Leos formalgeschichtliche Betrachtung konnte den hier vorliegenden Phänomenen nicht gerecht werden; wie viel oder wie wenig diese streng durchgeführte, dem Objekt jedoch nicht gemäße Methode von dem Wesen oder — bescheidener — von den Spielarten und den Möglichkeiten antiker Biographie deutlich erfaßt hat, lehren die wenigen Seiten des Schlußkapitels. Gewiß hat Leos Werk, wie man zu sagen pflegt, Epoche gemacht — leider im engsten Sinn des Wortes: es hat zwei Generationen von diesem Arbeitsfeld abgeschreckt. Auch als der Satyrospapyrus vorlag, hat Leo ihn lediglich andeutend in die peripatetische Gesamtströmung eingefügt und eine Diskussion der eigentlichen Problematik vermieden²⁵); in die formgeschichtlichen Kategorien seines Buches ließ sich die dialogische Biographie²⁶) allerdings nicht hineinpressen. Vereinzelte Kritik an Leo drang nicht recht durch, so D. R. Stuart, der auch die Atticusbiographie des Nepos richtiger beurteilte als Leo²⁷). Wie schwierig es wird, mit Leos Aufstellungen zu arbeiten, bemerkt man, wenn man

24) Die Substanz des Buches erdrückte eine kritische Betrachtung ebenso sehr wie eine aufmerksame Gesamtlektüre; es wird pflichtgemäß für einzelne Fragen herangezogen, aber auf die Grundkonzeption (es handelte sich für Leo zunächst nur um ein Problem der römischen Literaturgeschichte, der Ausgriff in das Griechische war sekundär) und die Tatsache, daß das griechische Material bei seiner Verarbeitung eine vollkommene Verkehrung der Problemlage ergeben hatte, sind die Benutzer kaum eingegangen. Es ergab sich damit die Notwendigkeit, die Frage nach den bei der Benutzung des Werkes zu beachtenden Voraussetzungen einmal aufzunehmen.

25) Leo, NGG 1912, 273 ff. (= Kl. Schr. II 365 ff.).

26) Es wäre zu überlegen, ob man nicht besser von einem biographischen Dialog sprechen sollte. Jedenfalls wird gerade hier deutlich, daß das Biographische alles Literarische mehr oder minder erfassen kann und daß es sich konzentriert in sehr verschiedener Form präsentiert (man denke auch an die Apophthegmata, die Erzählungen über die Sieben Weisen u. ä.).

27) Vgl. o. S. 180 Anm. 7.

an die Hagiographie herantritt, wie S. Cavallin dies, soweit es für seine literarhistorische Untersuchung der Vita Caesarii Arelatensis erforderlich war, taktvoll gezeigt hat²⁸⁾. Vorgänge, die entscheidend zur Entwicklung des für eine biographische Darstellung nötigen Sehvermögens geführt haben, hat Dihle hervorgehoben und auf Abgrenzung des Begriffes „Biographie“ gegenüber dem Enkomion, dem literarischen Porträt und ähnlichen Erscheinungen gedrungen²⁹⁾. Wenn man weiter zurückgreifend auf Herodot verweist³⁰⁾, so überzeugt der Hinweis auf die Kyros- und Kambysesgeschichte allerdings nicht, denn hier liegt längst vorgeprägtes Erzählungsgut aus dem Orient zugrunde; daß diese orientalische Kunst des Erzählens auch auf andere Griechen eingewirkt und ihr Talent gefördert hat, wird niemand bestreiten. Wenn bei politischen Persönlichkeiten von ihrer Familie und ihren Vorfahren, von ihren Erfolgen und Mißerfolgen gesprochen wird, so kann in solchen soziologisch und verfassungsgeschichtlich orientierten und auch mit individualpsychologischer Beobachtung verfaßten Berichten eine durchaus beachtliche biographische Dokumentation zustandekommen, ohne daß man es eigentlich auf einen Lebensgang und Wesen möglichst genau und vollständig erfassende Darstellung abgesehen hatte³¹⁾. Gelegentlich mag das Enko-

28) Samuel Cavallin, Literarhistorische und textkritische Studien zur Vita S. Caesarii Arelatensis, Diss. Lund 1934 (Lunds Universitets Arsskrift, N. F. Avd. 1. Bd. 30. Nr. 7), 3 ff. Zur Ergänzung dieser Studien vgl. Cavallins Untersuchung „Les clauses des hagiographes arlésiens“, *Eranos* 46, 1948, 133 ff.

29) Auf diese Weise ist eine gewisse Läuterung der von Leo zusammengestellten Genera und Komplexe angebahnt und eine Auflockerung der Konstruktion erzielt.

30) Auf Herodot hatte im Rahmen seiner Thematik bereits Ivo Bruns gebührend geachtet. Mit Recht trennt er ihn von Thukydides und befreit sich von der historischen Marotte, ihn zu einem noch unentwickelten und unvollkommenen Thukydides zu drapieren. In welchem Grade man bei Herodot von einer Entwicklung sprechen kann, zeigte Latte, „Die Anfänge der griechischen Geschichtsschreibung“, in den „Entretiens sur l'antiquité classique“ IV: Histoire et historiens dans l'antiquité, Fondation Hardt 1956, 3 ff. Nach Bruns hat H. Homeyer, *Philol.* 106, 1962, 75 ff., noch einmal auf Herodot verwiesen mit dem Zugeständnis, daß Herodot „noch nicht aus biographischem Interesse“ (77) berichtet.

31) Herodot ergeht sich nicht in langen, abgesetzten Betrachtungen, er bevorzugt es, während der Erzählung zu reflektieren und tut auch dies nur in knapper Form, oft nur in andeutender Bemerkung. Denn die Erzählung hat den absoluten Vorrang; die Reflexion muß sich ihr fügen. Biographisches Detail wird von der farbigen Kunst des Erzählens, die uns

mion — ein gorgianisches Modell rekonstruierte aus Xenophons Agesilaos und Platons Symposion M. Seyffert — eingewirkt haben, aber aus Lob allein erwächst noch keine Biographie³²⁾. Zu ihrer Entwicklung hat die Beachtung scheitern-der Politiker sehr viel mehr beigetragen, weil man gerade bei ihnen auf die individuellen Züge und Triebkräfte, auf Motive und Hemmnisse zu achten pflegt. Besonders fördernd war die Beobachtung rivalisierender Politiker, wie Herodot beweist. Dabei verweilt der Blick auf den bedeutsamen, charakterisierenden Fakten und Handlungen; eine lückenlose Darstellung des Lebensablaufes und eine genaue Disposition nach sachlichen Gesichtspunkten darf man erst von der selbständig gewordenen und nun mit den anderen Gattungen der stilisierten Prosa konkurrierenden Biographie erwarten. Nach ihren Ursprüngen muß sie jeder festen Form und schematischen Ordnung widerstreben; man sucht ja nicht den normalen Lebensablauf zu erfassen, sondern das Außergewöhnliche, die Ausnahme, das Regelwidrige und Besondere. Diese Momente bestimmen die literarische Darbietung; sie kann sich nur als freie Entfaltung geben und den gepflegten Formen gegenüber als Wildwuchs

hier beständig an die orientalische Weise erinnert, sehr geliebt und die vorgegebenen Standes- und Berufstypen erhalten damit ganz individuelle Gestaltung. Es ist beachtenswert, daß die individualpsychologische Betrachtung sich mit stammes- und völkerpsychologischer Generalisierung durchaus vereinen läßt; eine derartige Polarität bringt in der Wechselwirkung gerade jene erfreulich variiierende Kunst des Erzählens hervor, die jeden Hörer anspricht und fesselt. Das Individuelle wird erst genau kenntlich, wenn es gegen das Allgemeine abgesetzt wird — ein für die Entwicklung der Biographie entscheidendes Verfahren. Über die Notwendigkeit und Bedeutung dieser Polarität handelte Wilhelm Wundt, Probleme der Völkerpsychologie (1921²) 25 ff.

32) Es sei noch einmal nachdrücklich betont, daß weder in Griechenland die Lobreden epideiktischer und verwandter Art noch in Rom die *laudationes funebres* Wesentliches zur Entfaltung biographischer Formen beigetragen haben, und daß es abwegig ist, nach einem Normalklassischee biographisches Schrifttum zu beurteilen und eine feste Idealform zu konstruieren. Läßt sich etwa aus der Fülle moderner Biographien ein bestimmtes normatives Grundschema gewinnen, das als verpflichtendes Vorbild ausgegeben werden könnte? Die moderne Biographie ist eine von Goethe inaugurierte Leistung des 19. Jhs. (vgl. etwa Hayms „Humboldt“ und „Herder“, Justis „Winkelmann“, Jahns „Mozart“, Erich Schmidts „Lesing“), die in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung steht. Wilhelm Wackernagel hat die Biographie als das Gebiet der Geschichtsschreibung angesehen, das der Epik am nächsten steht.

erscheinen; als Impromptu darf sie ihrer eigentlichen Art und Aufgabe getreu bleiben; sie unterwirft sich fremden Zwecken, wenn sie bestimmte Struktur und den Zwang überlegter Form annimmt. Auch wenn die Biographie nicht einfache Darstellung bleiben, sondern zur Interpretation fremder und besonderer Wesenheit vordringen will, muß sie sich dem Bios der gewählten Persönlichkeit, ihrer Individualität anpassen; würde sie anders, also nach allgemein gültiger Norm, verfahren, so bekäme sie nur alle Fakten und Stufen des allgemeinen Lebensdurchganges genauer zu fassen und dieses Gewohnte und Gewöhnliche würde das Besondere oft überschatten oder zu seiner Überbewertung verleiten. Es ist falsch, die Biographie von ihrer Spätform her, zumal nach dem durchweg einseitig gewerteten Plutarch, zu beurteilen. Nach ihren Anfängen steht sie anderem Wildwuchs, der Komödie und der satirischen Dichtung und Prosa in weitestem Umfang, sehr nahe; es bedarf keiner näheren Ausführung, wie hier gerade das Individuelle erfaßt wird, wobei die Übertreibung dem Gewicht des Besonderen die Waage hält. Das Eingehen bestimmter fester Formen wird auch hier mit einem Opfer erkaufte, indem nunmehr das Typische die individuelle Besonderheit verdrängt; Dispositionsschemata erschweren oder verhindern es, den Entwicklungsgang einer Persönlichkeit darzustellen. Die Biographie muß sich nach dieser Vorgegebenheit richten und wird daher auch ihrerseits entsprechend „geregelt“ und „ordentlich“ oder entsprechend sprunghaft, unausgeglichen, launisch und wechselnd, aber eben lebendig und natürlich erscheinen. Das moderne Suchen nach festen Formen antiker Biographie ist nicht damit zu rechtfertigen, daß in dieser Tradition rückblickend auch Schematismen zu erkennen sind. So konnte auch uns, abgesehen von der hier besprochenen Vita, „der für junge Leute so starre Cornelius Nepos“, wie Goethe ihn nach eigener Erfahrung charakterisierte, weiter „kein Interesse geben“.

Saarbrücken

Rudolf Stark
